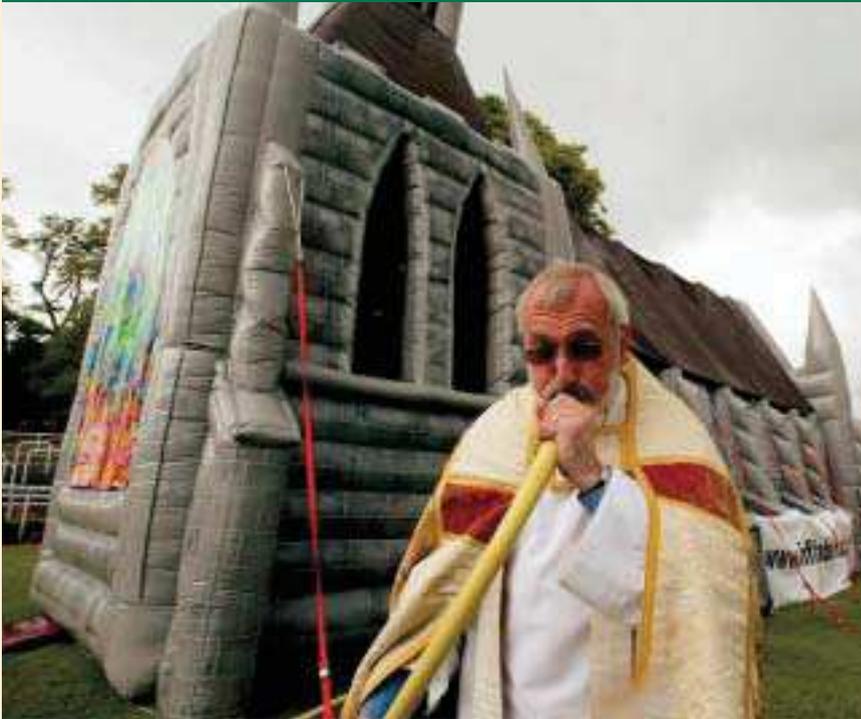


Manfred F. Fischer Eine »Hüpfburg« als Kirche?



*Prof. Dr. Manfred F. Fischer,
Kunsthistoriker und Denkmalpfleger.
Von 1973 bis 1998 Landeskonservator
der Freien und Hansestadt Hamburg,
seit 2000 Vorstandsvorsitzender des
Vereins zur Förderung der Stiftung zur
Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler
in Deutschland e. V.*

Das Bild und die Nachricht verblüfften: In England war im Mai 2003 die erste Plastik-Kirche der Welt vorgestellt worden. Ein mobiles PVC-Gotteshaus, an dem alles aufblasbar ist, der Bau, die Orgel, der Altar, die Kanzel, die Bänke und die Kerzen. Sogar bunte Fenster finden sich in dem kuriosen Gotteshaus. Die Erfindung wurde bei der Messe »Christian Resources Exhibition« in Esher in der Grafschaft Surrey bei London gezeigt und soll für den Tagespreis von 2700 Euro mietbar sein. Anfragen lägen bereits aus über 20 Ländern vor.

Die Idee, nach dem Modell der bekannten Kinder-Hüpfburgen von Stadtteilfesten auch einmal eine Kirche zu konstruieren, hatte vor sechs Jahren der Brite Michael Gill, der dieses aufblasbare Zelt eigentlich an einen Nachtclub vermieten wollte. Doch dann entdeckte er die weiteren Möglichkeiten dieser Erfindung, nämlich bei allen Gelegenheiten seine in drei Stunden aufblasbare bewegliche Kirche anbieten und überall hin transportieren zu lassen. Man könnte es die PVC-Variante der baulichen Postmoderne nennen.

Im Herbst 2003 erreichte das Objekt auch Deutschland. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg eröffnete es am 12. November auf dem Stuttgarter Flughafen mit einem Gottesdienst. Auch

an einem Supermarkt, einer Autobahnraststätte, auf einem Golfplatz sowie an einer Eissporthalle soll das Gebilde künftig aufgeblasen und seiner Funktion zugeführt werden, als Teil der Kampagne »Kirche, mehr als man glaubt«, mit der man Menschen erreichen will, die sonntags nicht mehr in die Kirche gehen.

So könnten wir also belustigt zur Tagesordnung übergehen, wäre da nicht die Form, die zum näheren Nachdenken Anlass gibt. Dies alles geschieht ja mit einem Gebilde, das die Verbindung zum Menschen nicht in erster Linie über den Inhalt herstellt, sondern das von seiner Form her auf einen Rest bildlicher Assoziationen auch bei Kirchenfernern zielt. Wie eine Kirche aussieht, weiß noch immer ein jeder, auch wenn er sie nicht besucht oder sie ihn nicht persönlich interessiert. Also genügt es nicht, ein formal neutrales Zeltgebilde aufzustellen. Nein: die Form ist der Anreiz, die Form, die Erstaunen und Neugierde hervorruft, zumal sie in einem gänzlich ungewöhnlichen Material, also deutlich verfremdet auftritt. Diese Form ist in geradezu komischer Weise exakt und bemüht der Geschichte nachempfunden, dessen Material aber völlig fremd und ihr mit viel Mühe und Phantasie durch Abnäher und Steppnähte angenähert. Alle baulichen Details sind sklavisch nach-

geahmt. So ist es köstlich zu sehen, wie der Technologie des Objektes zum Trotz dennoch deutlich ein Langhaus, ein Querhaus mit geradem Chor, ein Turm, ein richtiges Dach, auch abgetreppte Strebepfeiler im Gegensatz zur statischen Logik des Materials ausgebildet sind. Man kann sorgfältige Lagen und Verfugungen grauen Hausteinmaterials erkennen. Das Innere gar wird erleuchtet von farbigen Kirchenfenstern. Wulstige Dienste, Rippen und Gurtbögen lassen eine Jocheinteilung und ein gotisches Gewölbe ahnen. Kanzel, Altar, Leuchter, Kreuz, alles ist wie in der historischen Wirklichkeit. Real sind nur die Menschen und die Gesangbücher.

Dies erinnert an die bekannten Surrogate als Spiel, an die Kirche aus Eis und Schnee nach historischem Vorbild etwa, die man seit einiger Zeit im Dezember in Helsinki bewundern kann, oder an jene kürzlich errichtete Kirche aus Käsestückchen, die man in Edam nachbaute, um Geld für das Original zu sammeln. Dies sind alles Bravourstückchen aus dem Land unserer Phantasie.

Alles dies zeigt aber auch überdeutlich etwas anderes: Wenn eine Zeltkirche der historischen Formen als Signal und Anknüpfung für ihre Botschaft bedarf, wieviel wichtiger sind dann die Vorbilder selbst, also die Originale! Ohne diese hätten wir die optische und damit die theologische Bezugsmöglichkeit verloren. Dies sagt uns aber auch, dass die historischen Kirchen die Basis sind, die wir pflegen müssen. Je mehr von ihnen wir erhalten und dem Verfall entreißen, je intensiver wir sie dem Publikum öffnen und erklären, mit aller ihrer individuellen Geschichte, desto weniger bedürfen wir der Surrogate. Für alle, die sich hier engagieren, ist also schon das Aussehen der »geistlichen Hüpfburg« eine Bestätigung ihrer oft mühevollen, verdienstreichen Arbeit.